

PRÄVENTION: PROVOKATION ZUR BEGEGNUNG Wie aus Kommunikation Wohlergehen entsteht

Was ist uns allen in den verschiedenen Handlungsfeldern der Prävention, der Jugend und der Jugendsozialarbeit gemeinsam? Wir alle arbeiten in einem gesellschaftlichen System, das Probleme vorwiegend und möglichst rasch identifizieren, isolieren und beseitigen möchte. Dieses grundsätzlich anerkennenswerte Verhalten schafft durch seine Orientierung an Problemen allerdings auch neue Probleme:

- * Es muss erst ein Problem geben, damit gesundheitsfördernde Maßnahmen finanziell gefördert werden.
- * Meist wird nach Prävention gerufen, wenn es bereits zu spät ist.
- * Die Art mancher Lösungen erinnern an Paul Watzlawick's berühmten Satz: „Die Ursachen von Problemen sind die Lösungen.“
- * Durch die Politik, Probleme zu isolieren, werden die mit der Bearbeitung dieser Probleme Befassten selbst isoliert – und in der Folge isolieren sie sich auch oft untereinander.

Die Folge daraus: Prävention kann nur horizontal beginnen, wenn sie nicht als Feigenblatt des Turbokapitalismus isoliert werden will. Sie braucht Vernetzung – mehr aber noch den Austausch mit ihren Dialoggruppen (dazu gehört, den Begriff der „Zielgruppe“ endgültig ad acta zu legen. Zielgruppen haben nur die Jäger; im sozialen und pädagogischen Handlungsfeld stellt dieser Begriff ungesunde Hierarchien und Machtgefälle her).

Allmählich ändert sich unser Bild von Gesundheit: Wir sind nicht nur dann gesund, wenn uns gerade „nichts fehlt“, sondern vielmehr dann, wenn wir uns mit unserer Welt auseinandersetzen und sie mitgestalten.

Damit aber sind neben Leib und Seele auch unser soziales Umfeld - Familie, Freunde, Arbeitsteam, Gemeinde entscheidende Träger unserer Gesundheit.

Dem hat die Weltgesundheitsorganisation (WHO) entsprochen, als sie in den 50iger Jahren Gesundheit als „den Zustand vollkommener körperlichen, seelischen und sozialen Wohlbefindens“ definierte. Doch diese anfangs erweiternde Begriffsbestimmung greift wiederum zu kurz, ja sie kann sogar gefährlich, weil überfordernd sein. Wann erleben wir denn schon, dass unser Körper vor Lebenskraft strotzt, unsere Seele jubiliert und all unsere Freundinnen und Freunde uns lieben - und das gleichzeitig? Derartige Spitzenerlebnisse als Standard für Gesundheit festzulegen, ist lebensfremd und zynisch gegenüber jenen, die von den Realitäten dieser Welt gekränkt werden.

Gesundheit ist also kein Zustand. Gesundheit (auch finanzielles Wohlergehen) ist ein lebenslanger Prozess, der zur Auseinandersetzung herausfordert: Zur Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgestaltung, mit dem Beziehungsfeld, in dem wir leben, aber auch in den komplexen gesellschaftlichen Strukturen, die unsere Gesundheit oder unsere Krankheit mitbestimmen. Es geht nicht an, Menschen zu gesundheitsbewussten Verhalten motivieren zu wollen, ohne dabei die Verhältnisse mitzubedenken, in denen sie leben und unter denen sie gegebenenfalls leiden.

Unser unmittelbares Lebensumfeld (wie es eine Gemeinde ist) qualitativ weiter zu entwickeln, muss also vorrangiges Anliegen einer umfassenden Förderung sein, wie dies schon Carpentier ausdrückt: *„Behandeln bedeutet nicht gleichzeitig heilen, behandeln heißt den Körper soweit in Ordnung zu bringen, dass er die alte Ordnung wieder erträgt. Heilen bedeutet eine Welt zu schaffen, die die Menschen nicht mehr der Krankheit aussetzt.“*

Auseinandersetzung als Grad der Gesundheit, Auseinandersetzung als Hilfe auf dem Weg zu ökonomischer, sozialer, kultureller und psychischer Eigenständigkeit. Das haben die alten Griechen schon gemeint, als sie das Wort „Heilung“ aus dem Wortstamm „schöpferisch sein“ entnommen haben; das Wort „Krankheit“ jedoch aus dem Wortstamm „normal sein“.

Wenn Wohlergehen aber mehr ist als bloße Abwesenheit von Krankheit, wenn vielmehr schöpferische Auseinandersetzung mit dem Leben damit gemeint ist, dann geht es nicht an, dauernd Krankheiten, Probleme, Mängel und Risiken in den Mittelpunkt zu rücken.

Wer Gesundheit fördern will, muss also weniger an die Defizite und Risiken des Lebens sich orientieren, sondern an den Ressourcen, den protektiven Faktoren für ein gesundes Leben.

Während die Pathogenese seit Jahrhunderten versucht, Krankheiten, deren Verläufe und Ursachen zu erklären, versucht der Ansatz der „Salutogenese“ der Frage nachzugehen: „Warum bleiben Menschen trotz der Vielfalt von krankheitserregenden Risikokonstellationen und Belastungen, trotz kritischer Lebensereignisse gesund? Unter welchen persönlichen und allgemeinen Rahmenbedingungen können sie ihre Selbständigkeit bewahren und wie können diese Rahmenbedingungen hergestellt oder verbessert werden?“ Die Antworten auf diese Fragen sind in einer profitorientierten und zeit-armen Gesellschaft nicht leicht zu verwirklichen; sie bedürfen stetig neuer politischer und pädagogischer Bemühung.

Dieses Bemühen im Auge zu behalten, wird notwendig sein, wenn wir darüber hinauswachsen wollen, Menschen zynischerweise die Alleinverantwortung für ihr Leben zuzuschreiben. Gesundheit ist immer auch eine Frage der Jugend- und Familienpolitik, der Bildung, der wirtschaftlichen Struktur und der kulturellen Entwicklung einer Region. Eine förderliche Gegenwart zu etablieren, damit eine lebenswerte Zukunft daraus wachsen kann, ist also Aufgabe aller gesellschaftlichen Strukturen und Professionen. Dabei ist es egal, ob wir ÄrztInnen, KindergärtnerInnen, politisch, pädagogisch oder kulturell Tätige, Eltern, Medien oder Wirtschaftstreibende diesen Weg einschlagen. Nicht die Ähnlichkeit zwischen Partnern ist für das Gelingen ihrer Bemühungen entscheidend, sondern die Qualität der Kommunikation, die zwischen ihnen herrscht: Ein Sprungtuch wird ja auch nicht dadurch gespannt, dass alle im Gleichschritt in die selbe Richtung gehen, sondern dadurch, dass wir alle uns des gemeinsamen Ganzen bewusst sind, ein Stück davon in die Hand nehmen, und dann unseren je eigenen Weg beginnen.

Gerald Koller